**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
**Band:** 102 (1976)
**Heft:** 18

**Rubrik:** Limmatspritzer

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Nachläuten

«Es ist ein glücklicher Zufall für eine Stadt, wenn sie sich Jahr für Jahr im Rahmen eines grossen Ereignisses selbst darstellen kann. Der Karneval von Rio, der Quatorze Juillet in Paris, die Fasnacht in Basel sind solche Beispiele; in allen diesen Fällen ist es im Verlauf vieler Jahre dazu gekommen, dass eine grosse oder auch eine kleine Stadt ein Ereignis gefunden hat, mit dem sie sich identifiziert und mit dem sie auch von aussen identifiziert wird. Fragt man darnach, welches Ereignis für Zürich typisch sei, so wird wohl jedermann an das Sechseläuten denken.»

Diese Sätze stammen vom Zürcher Stadtpräsidenten Dr. Sigmund Widmer. Genauer: sie stehen in seinem Vorwort zum neuen, 200 Seiten starken Buch «Sechseläuten», erschienen bei Orell Füssli, ziemlich genau 13 Tage vor dem Sechseläuten 1976. Walter Baumann und Alphonse A. Niesper berichten aus der Geschichte des Sechseläutens wohl fast alles, was es darüber überhaupt zu berichten gibt. Die Bildredaktion besorgte Peter Justitz.

Eine private Angelegenheit der Zürcher? Manch einer wird so urteilen. Mancher Auswärtige hat dem Zürcher Sechseläuten nie Geschmack abgewinnen können. Mancher hat nie eine Beziehung zum Sechseläuten gefunden, hat von oben herab etwa «Fasnacht zweiti Uuflag» und «trümmligi Bööggete» gemurmelt. Murmelt's wohl noch heute. Es gibt natürlich auch andere Auswärtige. Denn:

1948, drei Jahre nach Kriegsende, las ich einen Artikel «Zürich, alles aussteigen», von Sigismund von Radecki, dem ehemaligen Balten, dem ehemaligen Ingenieur in Russland, dem vor einigen Jahren verstorbenen Schriftsteller und Uebersetzer. In Zürich hatte er sich seinerzeit niedergelassen. In meiner Nähe wohnte er übrigens. Und wenn wir uns begegneten, dann meistens in der Dolderbahn: Radecki pflegte mit Mappe und Buch in den Wald hinaufzufahren und dort zu lesen, zu beobachten (Käfer und Käferchen aller Art etwa), zu meditieren, zu notieren.

Item, Radecki hatte seinerzeit den Eindruck, Zürich sei überlastet, leide auch unter geistiger Raumnot: «Es ist die Stadt der Kongresse und der Einsamkeiten. Hier kommt die ganze Welt zusammen, nur den Bewohnern selber will's nicht so recht gelingen. Man mag sich ja als Fremder täuschen, doch manchmal hat man hier in Zürich die Vision von dreihundertfünfzigtausend einsamen Matterhornen.»

Indes, Radecki registrierte die Ausnahme: «Aber einmal im Jahr nimmt diese Stadt die grosse Revanche an ihren Einsamkeiten: beim triumphalen Aufzug des Sechseläutens. Hier werden alle Eiszapfen verbrannt und fliessen in eins zusammen. Was in Rom das Kolosseum war, in Konstantinopel das Hippodrom, in Berlin das Sechstagerennen, das ist hier das Sechseläuten – die Gelegenheit, wo das ganze Volk sich an sich selber freut. Sie kommen mit Schemeln, mit Stühlen, mit Holztreppen, sie kommen, sich selber zu sehen, und auf den Bordkanten sitzen kilometerlang aufgereiht die Kinderbeinchen. Mir, der ich doch manche Naziaufzüge ungerührt ins Auge fasste, hat das erste Sechseläuten Tränen gekostet. Und das vergisst man einer Stadt, der man solches verdankt, nicht – auch wenn man einmal längst wieder fortgefahren ist.»

## *Zum Feierabend*

Doch zurück nun zum nagelneuen Werk über das Sechseläuten. Wie hat es angefangen? Ganz genau weiss man es nicht. Aber bei den zwei Wurzeln, die man noch zu fassen kriegt, handelt es sich einerseits um das Sechs-Uhr-Feierabendläuten, anderseits um die Tatsache, dass die Zünfte eines Tages anfingen, mehr als dies für gegenseitige Zunftbesuche notwendig gewesen wäre, in der Stadt umherzuziehen.

Sechs-Uhr-Läuten seit wann? Auch unsicher, vermutlich schon vor dem Zunftregiment, also vor 1336. Seit Zunftexistenz regelten die Zünfte unter anderm die Arbeitszeit. Diese dauerte im Sommer von 4 oder 5 Uhr morgens bis zum Läuten der Feierabendglocke um 6 Uhr abends. Dieser Arbeitstag, durch drei Verpflegungs-Ruhepausen unterbrochen, wurde im Winter auf den «Lichttag» verkürzt. Er begann, «sobald der tag angadt», und fand bei einbrechender Dunkelheit sein natürliches Ende. Denn mit Beleuchtung haperte es im Freien und in den Häusern.

1524 wurden die Klöster aufgehoben, die Glocken verstummten, und im Jahr danach wurde die Sache mit Läuten um die sechste Stunde (mit der Totenglocke im Grossmünster notabene) durch Mandat geregelt. Geläutet wurde – nach unserm Kalender – erstmals jeweils am 21. März, später am ersten Montag danach; viel später erst wurde, 1842, das montägliche Sechseläuten (mittlerweile Volksfest geworden) in die zweite Aprilhälfte verlegt. Dort liegt's noch heute.

## *Vom Böögg*

Feuerbräuche hat's im alten Zürich schon gegeben. Baumann und Niesper belegen: dass auch am Sechseläuten der Böögg, respektive verschiedene Bööggen verbrannt wurden, haben wir 1775 erstmals schriftlich. Sechs Jahre danach las man in einem Sechseläuten-Lied: «Stützt den Strohmann stattlich zu, gebt ihm Hosen, Wamms und Schuh; mahlt ihm beyde Backen: Füllet seinen Wanst mit Stroh, Pulver in die Säck' – und so muss er heute flacken!»

Feuerstellen für derlei Tun gab's an mehreren Orten in der Stadt. Und fürs Feuer wurde nach einem Chronisten schon «vorher während Wochen Holz gestohlen, wo man kann und mag». Längst gilt nur noch ein einziger Böögg in der Stadt, und noch immer gilt: «Wie der Winter, so der Böögg.» Gleich einem Orakel soll die Standhaftigkeit des Bööggs voraussagen, wie das bevorstehende Frühlingswetter sein wird, oder ob gar die drei Eisheiligen Pankratius, Servatius und Bonifatius oder die Kalte Sophie für die Zürcher noch eine kalte Dusche in der Kanne haben. Denn – so die Autoren – «der so sehnlichst erwartete Frühling ist hierzulande oft ein Spätling, der den Limmat-Athenern schon manchen Strich durch den Kalender gemacht hat.»

Am längsten lebte der Böögg 1950: nach 49 Minuten fiel er und verlor den Kopf, eine Minute später krepierte er, der bekanntlich mit Feuerwerk gefüllte weisse Bursche, dem man damals auch noch eine Benzindusche geben musste. 1960 fiel er rückwärts ins Gras, wo er noch enthauptet und gevierteilt werden musste: Kopf, Arme und Bauch trugen Leute vom Gartenbauamt zum Feuer. Und am Tag danach schneite es ...

Böse Ueberraschungen gab es auch sonst. 1921 brannte der Böögg schon um zwei Uhr nachmittags; ein Sekischüler hatte ihn auf Anstiftung eines kommunistischen Gemeinderats heimlich angezündet. 1923 erstickte strömender Regen das Feuer immer wieder, und ein Pressepoet kommentierte: «Wie ischt das Sechsilüüte hüür verloffen? Der Böögg ischt leider, statt verbrännt, versoffen, die Wüstensöhne auf den Rossen troffen; wir können kaum auf einen trochnen Frühling hoffen.» 1944 ging's schief am Hafendamm Enge; man hatte dorthin ziehen müssen, weil der Platz beim Bellevue im Rahmen der Anbauschlacht bepflanzt war. Der Böögg kippte in den See. 1945 kehrte der Böögg auf den alten Tonhalleplatz beim Stadttheater zurück, der 1947 offiziell in Sechseläutenplatz umbenannt wurde.

## *Dies und das*

Die Autoren des Sechseläuten-Buches gehen allen möglichen Aspekten rund ums Zürcher Frühlingsfest nach. Zum Beispiel natürlich den Zünften und Gesellschaften, deren 25 jeweils dabei sind. Ungefähr die Hälfte der Zünfte existiert seit 1336. 1867 kam neu die «Stadtzunft» dazu, und die jüngste Zunft gibt es erst seit 1975: die Zunft Schwamendingen. Schwamendingen hat sich ja auch vom Stadtkreis 11 gelöst und ist jetzt Kreis 12.

Wer das Buch exakt studiert, den Inhalt sich einverleibt hat, der könnte – so meinte einer kurz vor dem heurigen Sechseläuten – sich ohne weiteres bei Mäni Weber als Kandidat mit Thema «Sechseläuten» melden. Auf die Frage nach der Farbe der Westen bei den Metzgern würde er richtig «rot» antworten, auf die Frage nach den Strümpfen der Meisen-Zünfter richtig «blau», bei der Frage nach dem ersten organisierten Kinderumzug richtig «1862». Und so weiter. War Heinrich Pestalozzi Zünfter? Jawohl, Mäni Weber, Schmidenzünfter! Wie oft ist Alt-Stadtpräsident Emil Landolt im Sechseläuten-Umzug mitmarschiert? Falls die Frage vor dem Sechseläuten 1976 gestellt worden wäre, hätte die richtige Antwort gelautet: genau 60 mal.

berner oberland

's Berner Oberland isch schön ...

wie schön und abwechslungsreich es sein kann, muss man aber erlebt haben.

**Attraktive Sommer-Pauschalangebote**

Prospekte und Informationsmaterial:
Verkehrsverein Berner Oberland
3800 Interlaken, Tel. 036/22 26 21